

Pfarrer Christoph Rother
Becksteiner Straße 17
97992 Lauda-Königshofen
015156081317
Christoph.Rother@elkw.de

Gedanken zu Hebräer 13,12-14 – In der Krise Gott begegnen

29. März 2020 - Ausfall des Gottesdienstes aufgrund der Corona-Epidemie 2020

Liebe Gemeinden in Roigheim, Widdern und Jagsthausen,

noch vor zweieinhalb Wochen hätte ich es nicht für möglich gehalten, dass wir in wenigen Tagen mit strengen Kontaktbeschränkungen leben würden. Die Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie gelten in immer mehr Ländern. Gestern habe ich gelesen, dass nunmehr ca. 3 Milliarden Menschen Beschränkungen in ihrer persönlichen Freiheit hinnehmen müssen, um das Ausmaß der Katastrophe zu begrenzen. Es ist noch nicht absehbar, wie lange wir in diesem Ausnahmezustand bleiben – und welche drastischen Folgen diese globale Vollbremsung für die Weltwirtschaft, aber auch das gesellschaftliche und kulturelle Leben haben wird.

Ich habe so etwas noch nicht erlebt. Aber auch meine mecklenburgische, 90jährige Oma sagte diese Tage am Telefon: „Nee Jung - sowat hav ick noch nich erlebt.“ – und sie hat viel gesehen: als Kind und junge Frau den zweiten Weltkrieg – die Teilung Deutschlands, den Volksaufstand in der DDR 1953, den Mauerbau 1961, den Mauerfall 1989, die Wiedervereinigung Deutschlands 1990. Und alles seitdem.

Es ist eine Ausnahmesituation. Wir leben daheim jetzt mit zwei fordernden Kleinkindern ohne Kindergarten und Tagesmutter, mit einem unterforderten Viertklässler, dem meine Frau und ich so gut es geht Heimunterricht erteilen. Und wir leben unter einem Dach mit den Großeltern – für die durch die Zwangsschließung des Fahrradgeschäfts auch alles anders ist. Da liegen schonmal die Nerven blank. Auch ob unsere Hochzeit und die Taufe unserer Tochter im Juni wie geplant stattfinden kann – ist mehr als ungewiss. Gerade fahren wir, genau wie so viele in unserem Land, auf Sicht. Umso dankbarer bin ich, dass ich

jetzt gut für meine Familie da sein kann, auch wenn das mit der neuen Stelle im Kirchenbezirk Weinsberg-Neuenstadt eigentlich ganz anders geplant war. Jetzt schreibe ich Ihnen einen Impuls und habe Sie (fast) alle noch überhaupt nicht gesehen...

Jesus war mit seinen Jüngern hinauf nach Jerusalem gezogen. Er wusste, dass es der letzte Abschnitt seines öffentlichen Wirkens sein würde. Er wusste, dass er Gegner hatte: in der Tempelpriesterschaft, unter den mächtigen Familien in Jerusalem, den König Herodes, den römischen Machtapparat in Gestalt des Präfekten Pontius Pilatus. Und obwohl er das alles wusste, ging Jesus aufs Ganze. Mitten im Tempel trat Jesus auf und predigte vom Reich Gottes. Er sorgte für Entrüstung bei den regierenden Priestern, als er die Händler aus dem Tempelvorhof der Heiden verjagte. Das war der Ort, an dem alle Völker Zugang zu dem sonst zugangsbeschränkten Tempel haben sollten. Aber es war kein Ort des Gebets mehr, sondern eine „Räuberhöhle“. Jesus griff mit seiner Aktion direkt die religiöse Autorität der Priester an: Ihr seid im priesterlichen Dienst beauftragt, Gottes Gegenwart für die Menschen zugänglich zu machen. Wie könnt ihr diesen Ort so herunterkommen lassen? Gerade diesen Ort, an dem Gott den Menschen aus den nichtjüdischen Völkern begegnen will, die sonst keinen Zutritt zum engeren Tempelbezirk haben?

In dem von Pilgern vollen Jerusalem, voller Zorn und Frust gegen die römischen Besatzer, hätte jeder Funke gereicht, damit es zum Aufstand gekommen wäre. Jesus wurde von der Tempelpolizei gefangen genommen und vom römischen Präfekten zum Kreuzestod verurteilt - die bekannte Passionsgeschichte.

Jesus stirbt außerhalb der Mauern – nicht nur außerhalb der Tempelmauern, sondern auch außerhalb der Stadtmauern Jerusalems. Dort, wo man die Verbrecher, hinrichtet und auch ansonsten „entsorgt“, was unnütz oder gefährlich für die Bewohner der Stadt ist: Schutt, Müll, Fäkalien, Tierkörper. Kein schöner Ort zum Sterben. Umso zynischer, wenn über dem Kreuz Jesu die Aufschrift „Der König der Juden“ steht. Pilatus sagt damit: Schaut her, was wir Römer von eurem Messiaskönig halten: Er ist gefährlicher, wertloser Unrat. Und er hat sich nichtmal gewehrt. Euren Propheten hier entsorgen wir genauso routiniert, wie eure Freiheitskämpfer. Entsorgt eure Hoffnung auf ein eigenes Königreich. Entsorgt eure Hoffnung auf ein besseres Leben. Entsorgt

euren Gott. Jetzt zählt nur noch, was Rom für wertvoll hält.

Wir Christen glauben, dass es nicht damit zu Ende war. Es kommt ja Ostern. Für uns sind Passionszeit, Karwoche und Ostern wiederkehrende Termine im Kirchenjahr. Gewohnte Routine in Frühjahr und Frühling. Das, was dort in Jerusalem, war aus Sicht der Römer vielleicht grausame Routine. Aber für die Jünger und Jüngerinnen war es überhaupt keine Routine. Es war eine einmalige Ausnahmesituation. Für die, die Jesus ihr Leben anvertraut hatten, war es ein Trauma, der Supergau – das Ende ihrer größten Hoffnung, das Scheitern ihres neuen Lebens, für das sie alles aufgegeben hatten.

Ich glaube, die Passionszeit dieses Jahr werden ich so schnell nicht vergessen. Manch anderes Jahr habe ich mich gefragt, was hat diese alte Leidensgeschichte Jesu heute mit uns zu tun? Aber es ist dieses Jahr eine ganz eigenartige Ausnahmezeit: ohne gemeinschaftliche Gottesdienste. Mit strengen Auflagen für Beerdigungen – ohne fast alle der sonst üblichen kirchlichen Aktivitäten der Gemeinden.

Und doch tun so viele jetzt einen Dienst. Auf der Intensivstation im Krankenhaus mit Sonderschichten. In den Pflegeheimen. In den Not- und Rettungsdiensten. In den Berufen, die die tägliche Versorgung der Menschen sicherstellen. Und so viele Menschen opfern ihren gewohnten Alltag und ihre Freiheiten, um andere zu schützen. Viele freiwillig. Manche, weil es die Behörden jetzt erzwingen. Viele müssen Wohlstand und Einkommen opfern, manche wohl ihre wirtschaftliche Existenz. Im Moment erscheint das alles zwingend und logisch. Aber wie wird es nach der Pandemie sein? Es wird die Fragen geben, ob das alles so notwendig war. Und ob es dieses Opfer wert war, das die Menschen auf der ganzen Welt bringen mussten, um Menschenleben zu retten.

So haben sich wohl auch die Jünger und Jüngerinnen Jesu gefragt: War es das wert, dass ich mein Leben aufgegeben habe, um mit Jesus zu gehen. War es das wert, dass wir nach Jerusalem gezogen sind. Jesus hätte doch nicht sterben müssen. War es das wert, dass wir unseren Freund verloren haben? War es das wert, dass er das auf sich genommen hat?

Jesus hatte einen Plan. Er wusste, was er tat. Der Hebräerbrief erklärt es so: *„Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.“* (Hebr 13, 12)

Jesus hat dort auf dem Müll- und Hinrichtungsplatz Jerusalems für immer und abschließend vollbracht, was kein Menschenwerk und kein Tieropfer jemals erreichen konnte: Gott und Menschen für immer zu versöhnen. Der Ort, wo Jesus seinen Geist aushaucht und stirbt, ist der Geburtsort für die Neue Schöpfung Gottes. Gott wohnt nicht mehr in gemauerten Tempeln und befestigten Städten. Er ist gegenwärtig, draußen vor dem Tor. Auf den Müllhalden, in den Elendsquartieren, den Intensivstationen, den Leichenhallen, den Flüchtlingslagern. Wo immer Menschen ihn suchen ihn in der Not anrufen. Auch und gerade in den Ausnahmesituationen. Und das ist auch der Ort, wo Jesu Kirche hingehört. Vor die Tore der Stadt. In die unkomfortablen Ausnahmesituationen. Der Hebräerbrief formuliert es so:

So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Im Moment sind wohl die am weitesten „draußen“, die sich täglich der Gefahr einer Infektion mit dem Coronavirus aussetzen müssen, um unser Leben so gut es geht am Laufen zu halten: die, deren Berufe „systemrelevant“ sind und den sozialen Kontakt nicht vermeiden können: Die Ärztinnen und Ärzte, die Pflegenden, aber auch die, die an Kassen sitzen, Streife fahren, oder an sonstigen Stellen für die Menschen da sind, die etwas brauchen.

Ich habe heute morgen in den Nachrichten gesehen dass in Italien auch immer mehr Priester am Virus sterben.¹ Papst Franziskus hat sie schon vor Wochen aufgerufen, bei den Menschen zu sein. Bei denen, die an der Corona leiden und sterben. Sie beten für sie und geben ihnen die letzte Ölung. Viele haben sich infiziert, 67 Priester sind bis heute gestorben. Der Priester Don Guiseppe Berardelli (72) ist zum Helden

¹ Ein Artikel von Björn Widmann auf <https://www.swr3.de/aktuell/nachrichten/Coronavirus-Priester-gibt-Beatmungsgeraet-anderem-Patienten-und-stirbt/-/id=47428/did=5584802/2flsjm/index.html>.

und zum Symbol für die Menschen in und um Bergamo geworden. Er hat sich infiziert. Seine Gemeinde kaufte extra für ihn ein Beatmungsgerät. Und er verzichtete darauf, damit ein ihm unbekannter Patient beatmet werden konnte. Kurz darauf verstarb er an der Coronalungenkrankheit. Ein Twitter-Nutzer hat geschrieben: „Dieser Mann ist ein Held! Die meisten würden in solch einer Lage nicht einmal eine Rolle Klopapier hergeben!“

Und es gibt so viele Berardellis im Moment. Auf der ganzen Welt gibt es Menschen, die leiden und sterben, damit andere leben. Viele, weil sie einfach nicht mehr beatmet werden können. Manche freiwillig. Auch Menschen, die sich hineingeben in die Gefahr, um anderen zu helfen. Es ist schwer, Menschen vor dem Virus zu schützen. Wenn sie ihn einmal haben, fallen sie oft als Helferinnen und Helfer aus, um nicht noch mehr Menschen zu gefährden. Ganze Krankenhausstationen gelten in Italien als infiziert. Was macht man dann? Viele entscheiden sich, einfach weiterzumachen und trotzdem zu tun, was irgend geht.

Das macht mich demütig. Wir hoffen, dass es in deutschen Krankenhäusern keine „italienischen Verhältnisse“ gibt. Aber was tut Deutschland eigentlich, damit die „italienischen Verhältnisse“ sich bessern? Gestern ist der EU-Gipfel wieder ergebnislos verlaufen. Die Länder konnten sich nicht auf „Coronabonds“ einigen. Reichere Länder wie Deutschland und die Niederlande konnten nicht über ihren Schatten springen, auch am Finanzmarkt finanzielle Solidarität mit Ländern wie Italien und Spanien zu zeigen. Ja, wir nehmen französische Patienten auf. Solidarität im Kleinen ist wichtig. Aber wo bleibt die Solidarität im Großen? Ich finde es erschreckend, wie in der Krise viele Länder – auch Deutschland – vor allem erstmal an sich selbst denken. Wenn Deutschland sich schon schwer tut, den vertrauten europäischen Nachbarn beizustehen, wie sieht es dann mit denen aus, die noch schwächer sind? Und dieses Verhalten wiederholt sich auch im Privaten: Desinfektionsmittel und Atemmasken hamstern, die Arztpraxen und Krankenhäuser dringend brauchen. Mal auf Vorrat hängerweise Toilettenpapier bunkern – Hauptsache wir haben was. Ein Keller voller Nudeln – und die Menschen, die auf die Tafeln angewiesen sind, gehen leer aus, weil kaum noch was übrigbleibt und von den Supermärkten abgegeben wird.

So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Der biblische Auftrag ist klar: Christen und Christinnen haben ihren Platz nicht innerhalb, sondern außerhalb der Mauern. Es gibt hier nichts zu halten, zu bewahren, zu gewinnen für uns. Nichts zu bevorraten oder anzusammeln. Wenn wir Christus haben, haben wir alles, alles was wir brauchen. Nicht hier ist unsere Heimat, sondern bei Ihm. Ich ziehe meinen Hut vor den Berardellis dieser Welt. Und schaue beschämt in die Regale in Drogerie- und Supermarkt.

Jesus ist da, wo es mir weh tut. Da wo mir etwas genommen wird. Noch mehr da, wo ich es freiwillig gebe. Da, wo ich aus den Tempel- und Stadtmauern meines Lebens hinausgehe vor die Tore. Da, wo ich ihm mehr vertraue, als den Sicherheiten, die ich mir schaffen kann. Auch wenn dieses Hinausgehen in diesen Tagen für mich wie für viele heißt: „Bleib daheim, um nicht zum unbemerkten Überträger der Krankheit zu werden. Halte Abstand...“ Wenn Menschen wie Don Berardelli in diesen Tagen ihr Leben geben, damit andere leben können – ist es doch ein kleines Opfer, was von uns verlangt wird. Das will ich mehr schätzen.

Gott liebt diese Welt und hat seinen Sohn Jesus gegeben – wer an ihn glaubt wird leben, auch wenn er stirbt. Der höchste Preis ist schon bezahlt. Ich glaube, Jesus ist jetzt in diesen Tagen sehr nah. Sein Heiliger Geist zeigt dir und mir, wo je gerade unser Tor ist, durch das wir müssen, um dort zu sein, wo Jesus uns haben will. Lasst uns seiner Stimme folgen und keine Angst haben.

Herzlich Ihr

Pfarrer Christoph Rother